



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Bel den Stuckdecken in diesem wie in weiteren 20 Sälen im Schloss Köpenick haben die Restauratoren Meisterschaft bewiesen.

Die hängenden Gärten von Köpenick

Nach Abschluss der Schloss-Restaurierung kann das Kunstgewerbemuseum wieder einziehen

VON SEBASTIAN PREUSS

Jetzt prescht die Vorstadt vor: Während in Berlin-Mitte immer noch unklar ist, welcher Palast einmal auf der alten Museumsinsel wiedererstanden wird, kann Köpenick an diesem Wochenende endlich sein Schlosswunder feiern. Nach vollendeter Generalsanierung übergaben Bausenator Strieder und Kultursenator Flierl das Gebäude mit einem goldenen Schlüssel an die Staatlichen Museen. Deren Generaldirektor Peter-Klaus Schuster, um eine hochtönende Sentenz ohnehin nie verlegen, sprach schwelgerisch von Berlins „kleiner Museumsinsel“. Sie erreicht im nächsten Mai das, wovon ihre große Schwester im Stadtzentrum wohl noch Lichtjahre entfernt ist.

Dann wird die Vision, die man nach der Wiedervereinigung für die Köpenicker Schlossinsel entwickelte, Wirklichkeit. Nach einem Schloss-Wochenende für die Öffentlichkeit soll das Kunstgewerbemuseum in den kommenden Monaten das Gebäude beziehen. Und nach dem ersten Rundgang durch das noch leere Schloss besteht kein Zweifel daran, dass diese prächtige Außenstelle das triste Haupthaus in Rolf Gutbrods Museumsbau am Kulturforum wie ein hässliches Entlein wirken lässt.

Neun Jahre dauerte die Sanierung; sie verschlang 53 Millionen Euro und war von manch böser Überraschung begleitet, die das Baugeschehen in die Länge zog. So erwies sich die Holzgründung des Schlosses als morsch, schon gab es dramatische Setzungen und Rissbildungen im Mauerwerk. Über tausend Stahlpfähle mussten zur Sicherung in den weichen Ufergrund getrieben werden, um die Absenkung zu stoppen. Eine lange

Zwischenwand war derart porös, dass man ernsthaft an der Tragfähigkeit zweifeln musste. Probleme bereitete auch die Dekontaminierung des Dachstuhls und der Deckenbalken, die giftige Holzschutzmittel zur DDR-Zeit verseucht hatten.

Auch sonst musste sich der leitende Architekt Gerhard Schlotter viel mit unsachgemäßen Eingriffen herumschlagen, die dem Schloss seit den fünfziger Jahren zugefügt worden waren, als die Denkmalpflege und die Staatlichen Museen es für die in Ost-Berlin verbliebenen Bestände des Kunstgewerbemuseums hergerichteten. Die unhistorische rote Farbgebung der Fassade, Obsession einer Denkmalpflegerin, war

noch das geringste Problem; das Rot ist mittlerweile wieder der Fassung gewichen, die seit dem 18. Jahrhundert belegt ist: ein sanftes Hellgelb mit weißen Pilastern und Fensterrahmen. Auch der brachiale Toiletteneinbau, für den man einen Arm des zweiläufigen Stiegenhauses geopfert hatte, wurde endlich wieder entfernt und die Treppe teilrekonstruiert.

Eine Herausforderung war die Sanierung der Stuckdecken, die sich in 21 Sälen erhalten haben. Sie vor allem machen das Schloss, das sich Kronprinz Friedrich – der spätere Kurfürst Friedrich III. und König Friedrich I. – bis zu seinem Regierungsantritt 1688 erbauen ließ, zum bedeutendsten Berliner Barockbau der Zeit vor Schlüter. Auch wenn die Architektur des Holländers Rutger von Langervelt etwas spröde und nur der Torso einer geplanten, über den Seitentrakt nicht

hinausgekommenen Dreiflügelanlage ist: Durch seine Stuckaturen gewann das bescheidene Schloss, dem Johann Arnold Nehring durch einen einseitigen Galerieanbau und der gegenüberliegenden Kapelle wenigstens zu einer Art Ehrenhof verhalf, einen Hauch von Italien.

Von den fünf Stuckateuren kennt man nur den Hauptmeister Giovanni Carove aus dem Tessin, der den Wappensaal und einige andere Räume gestaltete. Klassische, flache Kehlenfriese geben den Rahmen für einen überwuchernden Dschungel aus Akanthusblättern, Blumen und Lorbeerkränzen, Girlanden, Füllhörnern und Bandelwerken. Putti und große Engel tummeln sich in dieser überbordenden Flora und hängen herab, als wollten sie gleich zu den Menschen stoßen. Am prachtvollsten ist Caroves Wappensaal, an dessen Wänden nackte Hermen aus Pilastern wachsen und die Insignien der brandenburgischen Provinzen tragen.

Auch die Stuckdecken waren in den letzten Jahrzehnten unsachgemäß restauriert und von dicken Farb- und Goldschichten ihrer Feinheit beraubt worden. Die Sanierung wurde dadurch so komplex, dass ihr der erste beauftragte Restaurator nicht gewachsen war und sich die Bauverwaltung 2001 Rat von einem internationalen Kolloquium holen musste.

Unter der Leitung des Schweizer Experten Oskar Emmenegger befreite schließlich eine Gruppe von 40 Restauratoren den Stuck von allem Ballast. Hervorgekommen ist die originale, sandig-weiße Oberfläche der Reliefs, die ursprünglich

ungefasst waren und nun dem Schloss wieder eine Atmosphäre edler Rustikalität verleihen. Von den Wandfarben des 17. Jahrhunderts fanden sich kaum noch Spuren, wohl aber aus dem frühen 19. Jahrhundert, als Graf Schmettau, der damalige Besitzer, das Barockinterieur zu einem klassizistisch-biedermeierlichen Ensemble umdeutete. Diese Epochenkonfrontation ist jetzt wieder entstanden: Kühle Farben – Grün, Blau, Lachsrosa und Orangerot – ergeben einen schönen Kontrast zu der warmen Erdigkeit des Stucks. In Räumen, in denen sich keine nennenswerten Farbbefunde mehr fanden, kommt helles Grau dem klassizistischen Charakter wie der modernen Museumsästhetik entgegen.

Das Kunstgewerbemuseum wird mit der „Raumkunst“ aus Renaissance, Barock und Rokoko ein Thema in Szene setzen, das mit dem restaurierten Schloss in harmonische Beziehung treten kann. 21 Schausäle und 1 700 Quadratmeter Ausstellungsfläche bieten dafür ausreichend Möglichkeit. In vier Zimmern sollen ganze Vertäfelungen, darunter das Spiegelkabinett aus Schloss Wiesentheid und ein Turiner Chinesenzimmer, als begehbare Gesamtkunstwerke eingerichtet werden. Weitere Glanzpunkte bilden das Silber-Buffer aus dem Berliner Schloss und eine Festtafel mit friderizianischem KPM-Porzellan, die im Wappensaal gedeckt werden soll. Damit erhalten erstmals seit dem Krieg Bestände des Kunstgewerbemuseums, dieser verkannten Sammlung, die zu den besten ihrer Art zählt, einen würdigen Rahmen.

Tage der offenen Tür von heute bis Sonntag, 10-18 Uhr. Führungen 11-17 Uhr jeweils zur vollen Stunde.

Das triste Haupthaus am Kulturforum wird neben der Köpenicker Dependence wie ein hässliches Entlein wirken.